

Ludger Lütkehaus

Das Alaska-Syndrom

Alaska, der 49. Bundesstaat der USA, 1867 nach den Regeln eines kapitalen Landerwerbs in einem der größten Deals der Erdverschacherung ausgerechnet vom späteren Block-Gegner Russland gekauft, bevor in den großen Gold-Rushs vor der Jahrhundertwende erste Teile der Rendite eingefahren wurden, ist mit seinen 1.531.000 Quadratkilometern etwa viermal so groß wie die Bundesrepublik, aber mit 0,4 Einwohnern pro Quadratkilometer nur von einem Bruchteil der Bevölkerung der BRD (240/qkm) bewohnt. Sieht man von den Ballungszentren um Anchorage, Fairbanks, den Ölhäfen und den Touristenstationen ab, so scheint das Land weitgehend menschenleer, unendlich der landschaftliche Raum von Bergen, Strömen, Wäldern, Tundren mit ihren überreichen Tier- und Pflanzenvarietäten, spektakulär in seiner außerordentlichen wilden Schönheit. Wer das Land im beginnenden Herbst, im „Indian Summer“ des hohen Nordens, besucht, sieht einen Rausch von Farben, der mit seinen ins Rotgoldene übergehenden Gelb-Intensitäten, den Espen, den Birken, den wahren Gold-Rush, den der Natur, inszeniert.

Wer freilich in Alaska zugleich auf die ökologische Feldforschung geht, und zwar nicht in Bezug auf die bekannten Großkatastrophen von der „Exxon Valdez“ im Prince William Sound (1989) bis zu den jüngsten Korrosions- und Korruptionsdesastern von BP in der Prudhoe-Bay, sondern die harmlos anmutenden, in ihrer kumulativen Wirkung aber desaströsen Kleinkatastrophen alltäglicher Usancen, stößt auf ganz anderer Bilder. Das Folgende umschreibt anhand von drei Symptomformen und einem scheinbaren Gegenbild eine anti-ökologische Konstellation.

Touristen, die vom kanadischen Süden, etwa über den Alaska- oder den Klondike Highway einreisen, können schon bald nach dem Grenzübertritt Erfahrungen machen, die das aus den Zentralstaaten

schon Bekannte noch in den Schatten stellen. Auch Kanada ist, ökologisch gesehen, kein Kind von Traurigkeit. In Alaska aber nimmt die Vermüllung der Landschaft schlagartig zu.

Buchstäblich kernlose Ortschaften, deren soziale Zentren ausschließlich Tankstellen, Supermärkte und Kirchen wären, wenn die TV-Antennen nicht auf die fortwährenden medialen Ortswechsel einer sozusagen innerweltlichen Transzendenz schließen ließen, lösen sich vollends auf in anarchisch-eremitisch verstreute Gehöfte, deren Umfeld von einer Müllhalde nur bedingt zu unterscheiden ist. Weil Raum unendlich zur Verfügung zu stehen scheint – eine Ressource, die keine Grenzen des Wachstums setzt –, lagert neben den zwei, drei noch funktionstüchtigen Pick-ups das Mehrfache an ausrangierten, verrosteten Ruinen auf diesen bewohnten Autofriedhöfen. Im Zuge des Fortschritts der Modelle werden die Altlasten nicht entsorgt. Man befindet sich allerorten in einem technischen Freilichtmuseum ohne Entree und Recycling. Jedes der vermüllten Gehöfte erzählt gleichsam die Geschichte seiner Vehikel und Apparate, aber so, daß man von ihr und ihnen nichts wissen will. Das riesige Land wird zum Moloch, der das, was er schlucken soll, bis zum Erbrechen verschmät.

Unscheinbarer, aber um so mehr flächendeckend und verschandelnd die Verdosung der Landschaft. Bei der ökologischen Verbesserung von Mitteleuropa hat man es gelernt, den vordergründig lächerlichen, puristisch um eine scheinbare Bagatelle kreisenden Streit um die Dose so ernst zu nehmen, wie es eine antiökologische Jahrhunderthinterlassenschaft verdient. In Alaska verliert man allem Anschein nach darüber kein Wort, indessen um so mehr die Sache selber. Jeder ordentliche Fahrer, Jäger, Naturgenießer hat offenbar den Ehrgeiz, nicht etwa eine oder zwei oder drei Dosen wie die Umweltvandalen hierzulande zu hinterlassen, sondern gleich das Vielfache, Dosenmüllplätze zu Hauf.

Aber man will ja auch seinen Beitrag zur Ökologie leisten und seiner Wertschätzung entleerter Dosen Ausdruck verleihen. So knickt man die Dosen oder tritt sie gleich besser platt und wartet im Übrigen die Jahrzehnte gelassen ab, die die Dosen brauchen, um Rostform anzunehmen und sich den Müllhalden der Gehöfte anzuzähneln. Andy Warhol hätte hier überreiche Gelegenheit gehabt, seine multiple Dosenkunst zum Exzeß zu treiben und Campbell's Soup und Coca-Cola